



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 114.

Montag, den 17. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit zur Kenntnis der beteiligten Grundbesitzer gebracht, daß nach Beschluß der Landwirtschaftskammer für den diesseitigen Regierungsbezirk auf Grund des § 18 des Gesetzes vom 30. Juni 1894 (G. S. S. 126) von dem beizutragenden land- und forstwirtschaftlich genutzten Grundstücken des Kammerbezirks 7/8% des Grundsteuerertrages als Beitrag zur Kammer zu erheben sind. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist der Beitrag von einem Grundsteuerertrag der landwirtschaftlich genutzten Grundstücke von 20 Talern oder mehr zu entrichten. Es werden den betreffenden Grundeigentümern daher in den nächsten Tagen besondere Anforderungszettel zugestellt werden, worauf die Beiträge innerhalb 5 Tagen an die städtische Steuerkasse, Rathaus, Zimmer Nr. 17, abzuführen sind.

Die Beschwerden gegen die eingeforderten Beiträge sind innerhalb 2 Wochen nach Zustellung der Zahlungsaufforderung an den Vorstand der Landwirtschaftskammer zu richten, der über die selben zu beschließen hat.

Wiesbaden, den 14. Mai 1909.

17470 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

betr. die öffentliche Versteigerung von Bauplänen zu Wiesbaden.

Aus dem Gelände der Artillerie-Kaserne, belegen zwischen der Luisen-, Schwalbacher-, Rhein- und Kirchstraße zu Wiesbaden sollen 12 Baupläne verkauft werden.

Schriftliche Angebote sind bis zum 1. Juni d. J. bei dem Magistrat hier einzureichen.

Ein Plan und die Bedingungen liegen im Rathaus hier auf Zimmer 44 während der Vormittagsstunden zur Einsicht aus; sie können auch gegen Entsendung von 1 M. bezogen werden.

Wiesbaden, den 13. April 1909.

17441 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Es wird wiederholt daran erinnert, daß die Abfuhr des Holzes aus den Stadtwaldungen bis auf weiteres verboten ist. Zuwiderhandelnde müssen zur Anzeige gebracht werden.

Wiesbaden, den 3. Mai 1909.

17464 Der Magistrat.

Städtische Sänglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Sänglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helenenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Heilenden Hölzchen, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernstein, Wehrstraße 39,
5. in der Drogerie Lili, Moritzstraße 12,
6. in dem Hofplatz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
7. in der Kaffeehalle, Moritzstraße 13.

8. bei Kaufmann Beder, Bismarckring 37,
9. bei Kaufmann Kiege, Wehrstraße 42,
10. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
11. in der Paulinenstiftung, Schierkeierstraße 31,
12. in dem Stadt Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
13. in dem Stadt Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des neuesten dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Moritzstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Sänglingsmilchanstalt, Schlachthausstraße 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche; Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September 1908. 17407

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinkeller-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

17460 Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Herr Stadtrat, Sanitätsrat Dr. Schulz, ist vom 21. April 1909 bis einschl. 20. Mai 1909 beurlaubt. Er wird für die Dauer seiner Beurlaubung von Herrn Stadtrat Dr. Schaffner, Rheinstraße Nr. 58, vertreten.

Wiesbaden, den 22. April 1909.

17452 Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Die Natural-Verpflegungstation, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Nierchenholz (fein gespalten) pro Fuß 1,10 M., Buchenholz (geschnitten) pro Zentner 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung: daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908. 17414

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die auf der Schrichtverbreunungsanstalt an der Mainzerlandstraße (bei der Gasfabrik) lagernde schwarze gefüllte Schrichttasche (0 bis 10 Kilogramm Korkgröße) wird bis auf weiteres kostenfrei abgegeben.

Abfuhrzeit von 8-12 Uhr vormittags und von 1-6 Uhr nachmittags.

17581a Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Stadt, Elektrizitätswerk.

Nachstehend werden die für das Etatsjahr 1909/10 nach dem § 11 I 2. Abf. b der Bestimmungen über die Abgabe von elektrischer Energie zum Privatgebrauch zu berechnenden Leitungspreise zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Es wird kosten für alle nach dem 1. April 1909 zur Ausführung kommenden Anschlüsse unabhängig von der gewählten Verlegungsart (Stapel, Draht usw.), welche von der Verwaltung der Wasser- und Lichtwerke bestimmt wird:

1 m 3x10	quadr.-Hochspannungsleitung M.	5.—
1 " 3x16	"	6.—
1 " 3x25	"	7.—
1 " 3x35	"	8.—
1 " 3x50	"	9.—
1 " 3x25	" Niederspannungsleitung "	6.—
1 " 3x35	"	7.—
1 " 3x50	"	8.—
1 " 3x70	"	10.—
1 " 3x95	"	12.—
1 " 3x120	"	14.—

Vorstehende Preise kommen in Anrechnung für die über 5 Meter Dreifachleitung hinaus erforderlichen Leitungslängen innerhalb des Eigentums. In den Preisen eingeschlossen sind alle Gräb., Maurer- und Verlegungsarbeiten, sowie alle Klein-, Zähl-, Isolier- und Befestigungsmaterialien.

Wiesbaden, im Mai 1909.

17576f Die Verwaltung

der Städt. Wasser- und Lichtwerke.

Kasse-Küchervergütung.

Die Kasse-Küchervergütungen aus vorigem Monat können gegen Empfangsbestätigung in der Abfertigungsstelle, Kasse Nr. 6a, p. Einnehmer, während der Zeit von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags in Empfang genommen werden. Die bis zum 20. d. M., abends, nicht abgehobenen Beträge werden den Empfangsberechtigten abzüglich Postporto durch Postanweisung überandt werden.

Wiesbaden, 14. Mai 1909. 17582f

Städtisches Kasseamt.

Bekanntmachung.

Der Fruchtmarkt beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.

Wiesbaden, den 20. März 1909.

17523 Städt. Kasseamt.

Andreasmarkt Wiesbaden,

am 2. und 3. Dezember 1909.

Voranschläge der dritteligen Lage: Blücherplatz, Sedanplatz und die diese Plätze verbindenden Straßenzüge und zwar: untere Seiden-, Moon-, Behlen-, Karl- und Schwanhorststraße, sowie Luisenplatz für Geschirrmärkte.

Gänzliche oder teilweise Verlegung bleibt vorbehalten. Reklamationsrechte können daraus nicht hergeleitet werden.

An Fahr- und größeren Schaugeschäften können unter Vorbehalt des freien Auswahlrechts nach dem Wettgebot zugelassen werden:

Ein Dampf- und bis zu 3 gewöhnliche Fahrgeschäfte, ein Toboggan — Rutschbahn —, zwei Kinematographen, eine Verlosungshalle.

Gewöhnliche Schaubuden — in welchen keine kinematographischen Darbietungen gebracht werden dürfen — ferner Photographie-, Schieß-, (keine Preisschieß-) Buden usw. Buden werden ebenfalls unter Vorbehalt des freien Auswahlrechts zugelassen. Für solche ist an Plaggeld für den laufenden Frontmeter zu zahlen:

- a) bei einer Tiefe bis zu 7 Meter 7 M.
- b) bei einer Tiefe von mehr als 7 Meter bis zu 10 Meter 10 M.
- c) bei einer Tiefe von mehr als 10 Meter bis zu 20 Meter 15 M.

Für Vorlagen, Treppen, Erker usw. etwa erforderlicher Platz ist besonders nach Frontlänge und Tiefe bei der Bewerbung anzugeben.

Angebote vorbezeichnete Geschäfte und Gesuche um deren Zulassung sind unter genauer Angabe der Darbietung, sowie Größe des Geschäfts bis zum 20. Juni l. J. an uns einzureichen. Die Entscheidung über Zulassung geht den einzelnen Gesuchstellern voraussichtlich in der ersten Hälfte des Monats Juli zu.

Das Plaggeld ist innerhalb 2 Wochen nach Empfang des ausgebenen Bescheids zur Hälfte und bis zum 15. September l. J. zur anderen Hälfte portofrei und befreit von an uns einzuzahlen. Bei nicht fristgemäßem Eingang der Teilzahlungen erlischt die Zulassung und verfällt das schon eingezahlte Plaggeld der diesseitigen Kasse. Aus der Nichtbenutzung des zugewiesenen Platzes erwächst kein Anspruch auf Herauszahlung oder Erlass des Plaggeldes. Es werden nur beste Geschäfte berücksichtigt. Sogenannte „Bittkassen“, den Anstand verletzende Darbietungen, die nicht vorher zugelassene Einrichtung von Nebentabaketen, Automaten und sonstigen Nebenveranstaltungen innerhalb der Schaubuden sind verboten.

Zuwiderhandelnde haben sofortige Verweisung vom Platze bei Verfall des Plaggeldes zu gewärtigen. Das Standgeld beträgt:

1. für Kramstände für den Quadratmeter und Tag 20 M. (Standplätze durchweg 3 Meter Tiefe).
2. für Geschirrstände für den Quadratmeter und Tag 15 M.

Verlosung und Plaganweisung findet wie folgt statt:

Montag, den 29. November vormittags 9 Uhr: Verlosung der Plätze für Waffel- und Zuckerbuden (hierbei werden nur Geschäfte berücksichtigt, welche mit Geschäften und Wohnwagen den Markt beziehen), ferner für Kaffeeständen.

Montag, den 29. November, vormittags 11 Uhr: Plaganweisung für Fahr- und Schaugeschäfte, sowie für Waffel- und Zuckerbuden und Kaffeeständen.

Dienstag, den 30. November, vormittags 9 Uhr: Verlosung der Plätze für Geschirrstände, anschließend Plaganweisung für Geschirrstände.

Dienstag, den 30. November, nachmittags 3 Uhr: Verlosung der Plätze für Kramstände — die Ausrufer lösen unter sich —

Mittwoch, den 1. Dezember, vormittags 9 Uhr: Anweisung der Plätze für Kramstände.

Die weiteren Bedingungen werden bei der Zulassung bzw. Verlosung und Plaganweisung bekannt gegeben.

Wiesbaden, den 15. Mai 1909. 17582f

Städtisches Kasseamt.

Färberei Gebr. Röver, Frankfurt a. M. - Wiesbaden

Wiesbaden: Langgasse 12, Rheinstraße 43.

und Färberei Hugo Luckner (Inh.: Gebr. Röver), Leipzig

chem. Waschanstalten.

ca. 1000 Angestellte.

18257

Naya-Yoghurt-Milch

täglich frisch aus Kurlmilch hergestellt

empfehlen

18043

Kraft's Milchkur-Anstalt

unter Kontrolle d. Vereins der Aerzte Wiesbadens

Dotzheimerstr. 113. :: Telefon 659.

Teilzahlung ohne Woche: 1 M.

Feinstes Konzert-Schallphon
Orchester, Musik, Gesang, hum. Vorträge
naturgetreue Wiedergabe 42 M.

2 Jahre Garantie v.
Größe 25 cm doppel Platten mit am
Grammophon 2 Stücke inkl. nur geg.
Kassa 2 M. franko. Musik. Katalog u.
Vergleichs gratis. Wiederverkäufer
en gros Preise.

Z. 4) Musik-Verke
Samburg 139, Gr. Viechen 67.



Umsonst

erhalten Sie unsere
Sprechapparat Chrono-
phon, wenn Sie auf eine
bestimmte Anzahl
echter
Favorite-Platten

(monatlich 2 Stück)
abonnieren. Die Platten
kosten M. 3.— und sind
in keinem Geschäft billiger
zu haben.

Streng rech. Garantie für Platten u. Apparate
Größe Auswahl in Platten.

Deutsche Chronophon-Gesellschaft G. m. b. H., Darmstadt.

General-Vertretung Wiesbaden: 17740
Fritz Ellinger, Wehrstraße 30, Tel. 1070,
wofür alle Apparate ohne Kaufzwang vorgeführt werden.

Goetheschule, Offenbach a. M.

Militärrechtliche Privat-Reals- und Handelsschule, verbunden mit
Vorschule und Pensionat. Prospekte durch die Direktion.

Gutschein.

Ausschneiden!

(Rückseite genau lesen!)

Als Gutschein nur gültig wenn:

Name und Wohnung

des Abonnenten hier deutlich ausgefüllt ist.

Bitte wenden.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 114.

Montag, den 17. Mai 1909.

24. Jahrgang.

Käthe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(1. Fortsetzung.)

Tatsächlich trug er sich schon längere Zeit mit dem Gedanken, seiner früh verstorbenen Frau eine Nachfolgerin zu geben. Und dazu war ihm Käthe recht. Das schöne, schlanke Mädchen paßte nach seiner Ansicht prächtig in das Doktorhaus.

Käthe ahnte, was ihr drohte, und war sehr zurückweisend gegen ihn. Das verstand er jedoch nicht. Wie hätte sich ein Mädchen bedenken können, Frau Dr. Krüger zu werden? Eine solche Möglichkeit gab es gar nicht für ihn. Er hätte auch schon seinen Antrag gemacht, wenn er nicht im Zweifel gewesen wäre, ob er Käthe oder die etwas ältliche und verblühte, aber sehr reiche Tochter eines Seifenfieders wählen sollte. Schließlich entschied er sich doch für Käthe. Er hatte heute abend Albert Nodet zu verstehen gegeben, daß er in den nächsten Tagen um seine Nousine anhalten werde.

Albert hatte das bei der Begrüßung seinem Onkel zugeflüstert, und der alte Herr hatte nur mit dem Kopfe genickt, als wollte er sagen: „Gut, die Sache hat meinen Beifall. Wasta.“ Aber es war gut, daß er dieses „Wasta“ nur gedacht und nicht ausgesprochen hatte, sonst hätte er verwundert erkennen müssen, daß es im Hause noch einen andern Willen gab als den seinen.

Als sich die Gäste entfernt hatten und Käthe sich mit ihrem Gutenachtgruß zurückziehen wollte, sagte der Onkel:

„Bleib noch einen Augenblick, ich habe dir etwas zu sagen. Ich ersuche vorhin von Albert, daß Doktor Krüger in den nächsten Tagen um dich anhalten will. Ich hoffe, du bist dir bewußt, welche Auszeichnung und welches Glück das für dich ist.“

Käthe war blaß geworden, aber ihre Augen blinnten fest und klar, als sie sagte:

„Ich muß dich bitten, Dr. Krüger von diesem Schritte abzuhalten, da ich niemals seine Frau werde.“

„Wa—ä?“

„Ich kann Dr. Krüger nicht heiraten.“

Der alte Herr streckte seinen Hals, als müsse er nach Luft schnappen.

„Du bist wohl unklug? Warum denn nicht?“

„Weil ich ihn nicht liebe. Ich werde nur einen Mann heiraten, dem mein Herz gehört.“

„Unsinn, Unsinn, was weißt du von Liebe, die kommt nach der Hochzeit.“

„Bei mir müßte sie vorher da sein.“

„Aber Käthe“, rief Frau Amalie dazwischen, „das sind törichte Romanideen, das ist wieder eine Folge deiner vielen Beserei. Sieh mich an und Onkel, wir sind von unseren Eltern zusammengegeben worden und haben uns lieb gewonnen.“

Um Käthes Mund zuckte es. Sie wollte sagen: „So wie ich möchte ich aber nicht verheiratet sein.“ Jedoch sie unterdrückte noch rechtzeitig diese Worte.

„Dr. Krüger ist mir unsympathisch, es wäre mir unmöglich, mit ihm zu leben.“

(Nachdruck verboten.)

„Ich glaube, du bist dir nicht klar, welche gute Partie du auszuspielen willst. Dr. Krüger kann überall anklopfen und wird mit offenen Armen aufgenommen werden.“

„So mag er es tun, um so besser für ihn.“

„Was soll das alles nun wieder heißen, Käthe? Wer weiß, ob dir jemals wieder so etwas geboten wird. Du mußt dir das entschieden überlegen“, sagte Frau Amalie, wie überredend.

„Bitte, quäl mich nicht weiter, ich werde nach allem Ueberlegen gewiß zu keinem andern Entschluß kommen.“

Karl Nodet trommelte mit den Fingern auf der Tischdecke herum. Das war bei ihm der Ausdruck höchster Erregung.

„Ich hoffe trotzdem, daß du Vernunft annimmst. Ich wünsche nicht, daß diesem hochachtbaren Mann, der in einem freundschaftlichen Verhältnis zu uns steht, in meinem Hause eine Kränkung widerfährt. Da muß ich doch sehr bitten. Sei froh, daß du einen solchen Mann bekommst. Solltest Gott dafür danken. Willst wohl auf einen Prinzen warten, he?“

„Nein, Onkel, das will ich nicht, aber ich will mich nicht verheiraten mit einem Mann, den ich nicht lieben kann. Ich habe Dr. Krüger keine Veranlassung gegeben, sich auf meine Hand Hoffnung zu machen. Es ist seine Schuld, wenn er um ein Mädchen wirbt, das ihm deutlich zeigt, daß sie ihn nicht mag. So kann er es auch nicht als Kränkung auffassen, wenn du ihm zu verstehen gibst, daß er keinen Antrag machen soll.“

Eine Weile war es still, dann räusperte sich der alte Herr sehr vernehmlich und blieb vor Käthe stehen. „Du hast uns wenig gedankt, was wir für dich getan haben. Bist immer ein eigenwilliges, widerspenstiges Geschöpf gewesen. Auch das willst du uns nicht zu Gefallen tun. Nun gut, Undank ist der Welt Lohn, ich hätte es gar nicht anders erwarten sollen.“

„Aber euch kann es doch gleichgültig sein, für euch hängt doch nichts davon ab“, sagte Käthe heftig. Sie mußte bei jeder passenden oder unpässenden Gelegenheit diesen Vorwurf der Undankbarkeit über sich ergehen lassen. Das reizte sie zu heftigen Antworten.

„Schon gut, schon gut, geh' zu Bett, das Weitere wird sich finden.“

„Ich werde aber bei meiner Weigerung beharren, ich mag mit Dr. Krüger nichts zu tun haben, er ist mir widerwärtig“, rief Käthe gereizt, in leidenschaftlicher Abwehr.

Onkel Karl sah sie kalt und streng von oben bis unten an.

„Mähige dich, es ist häßlich, wenn Frauen so heftig und leidenschaftlich werden. Geh' zu Bett.“

Da ging sie mit kurzem Gruß hinaus, ihr Herz war voll Trost und Bitterkeit.

Und die alten Leute schüttelten die Köpfe und schalteten auf die undankbare Jugend, die sich nicht ihr Glück, bequem zurecht gemacht und zum Gebrauch fertig, in die Hände legen lassen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltkrieg in den Küsten.

Original Roman von Rudolf Martin.

(46. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich würde es daher denn doch für richtiger halten, wenn wir sofort durch Funkenspruch nicht nur das Oberkommando der Landungsarmee, sondern auch alle Luftschiffe, die wir irgendwie erreichen können, von dieser Tatsache verständigen. Insofern unsere Aluminiumluftschiffe keine Vorkehrungen zum Auffischen der Seehöhre oder Omnistope der britischen Unterseeboote haben, können sie solche Werkzeuge vielleicht von unseren Schlachtschiffen erhalten.“

„Ein solcher Fischzug nützt natürlich nicht bei allen britischen Unterseebooten,“ wandte der Adjutant Oberleutnant von Britzwich-Gaffron ein. „Es gibt eine ganze Klasse britischer Unterseeboote, welche stundenlang ohne jede Kommunikation mit dem Luftmeer unter Wasser bleiben und auch während des Gefechts weder ein Seehörrohr noch irgend einen anderen Apparat an die Oberfläche schieben.“

Der Funkenspruch trug bereits die besprochene Warnung und die vorgeschlagenen Maßnahmen durch den Luftseebereich. Der Kronprinz antwortete sofort, daß Luftoffiziere mit Erfahrungen im Beobachten und Photographieren von Unterseebooten unverzüglich auf sein Groß-Admiralluftschiff kommen sollten. Das Admiralluftschiff der Avantgarde nahm daher seinen Kurs sofort unmittelbar nach dem Admiralluftschiff des Kronprinzen, welches zu jener Zeit über der See wenige Kilometer vor Folkestone sich befand.

Es war ein großer Fehler der deutschen Oberleitung gewesen, daß man die deutsche Kriegsmarine am 5. Juni überhaupt zur unmittelbaren Unterstützung der großen Landung herangezogen hat. Man hätte die deutsche Kriegsmarine zu einem Vorstoß gegen Schottland, vielleicht auch noch gegen Hull benutzen können. Man durfte sie aber nicht in die Nähe der Themsemündung oder gar in den Kanal bringen, wo die Masse der ausgezeichneten englischen und französischen Unterseeboote konzentriert war.

Die deutsche Kriegsmarine hatte ihre eigenen Unterseeboote zum Schutze der deutschen Küste zurückgelassen. In jedem Falle wäre es gut gewesen, wenn man in den letzten Monaten mittels der Eisenbahn oder in den Küstengewässern eine Flotte deutscher Unterseeboote in Ostende, Calais, Boulogne für Mer stationiert hätte, um den britischen und französischen Unterseebooten ein gewisses Gegengewicht zu bieten. Die Vorbereitung der Landung einer großen Armee von 500 000 Mann durch die Luft und die Ausrüstung weiterer Armeen für den Transport zu Schiffen erforderte aber derartige Anstrengungen, daß die deutsche Heeresleitung und Marineleitung wirklich keine Zeit und Kraft für die Frage der Unterseeboote hatten. Man kann nicht gleichzeitig auf der Erde und auf dem Wasser, hoch oben in der Luft und tief unten im Meere jede Eventualität bis in das Detail vorbereiten. Fern von den heimischen Gestaden hätte die Herstellung einer solchen Unterseeboottenflotte bei Calais Monate in Anspruch genommen und den Versuch einer Landung vielleicht um eben so viel Zeit verzögert. Zu einer schnellen Landung drängten aber mit elementarer Gewalt die Zustände im Innern des Deutschen Reiches.

Es war den Engländern wohl bekannt, daß in ihrer vorzüglichen Flotte von Unterseebooten der wirksamste Schutz gegen den Angriff durch die feindliche Kriegsmarine läge. Als am 5. Juni gegen 3 Uhr nachmittags die deutschen Luftflotten von dem Kontinent aufstiegen, war in Portsmouth, Dover und Sheerness fast die gesamte britische und französische Flotte von Unterseebooten in See gegangen in der Hoffnung, mit den deutschen Kriegsschiffen oder Handelschiffen zusammenzutreffen. Während sich die deutschen Luftschiffe der Küste näherten, waren die englischen Unterseeboote auf ein Kommando hin in der Tiefe verschwunden, um sich unsichtbar zu machen und vor allem, um sich gegen die Dynamittorpedos der deutschen Luftflotte zu schützen.

Auf dem die Flagge des englischen Admirals Burns tragenden großen Unterseeboot Oldham beobachteten kurz vor dem Untertauchen die englischen Leutnants zur See White und Wile mit ihren Ferngläsern am Horizont das Aufsteigen der deutschen Luftflotte und das Herannahen des zweiten Geschwaders der deutschen Kriegsmarine.

„Diese schrecklichen Deutschen,“ sagte Leutnant White zu seinem Kameraden, „haben gestern mit ihren Lufttorpedos unsere schöne Flotte vor Portsmouth fast ganz vernichtet. Aus der Tiefe der See werden wir ihnen heute heimzahlen, was sie aus der Höhe der Luft gestern an uns gesündigt haben. Uns ist es gleichgültig auf unseren Unterseebooten, wieviel teuflische Dinge sie aus der Luft herabwerfen. Auch aus der höchsten Höhe fällt ein Dynamittorpedo nicht bis auf den Meeresgrund. Ich wundere mich übrigens, daß diese geschickten Aeronauten bis jetzt kein Mittel gefunden haben, um unsere Unterseeboote zu schädigen.“

„Auch der Kampf zwischen Motorballons und Unterseebooten wird von der fortschreitenden Technik zustande gebracht werden,“ entgegnete Leutnant Wile, „aber ich sollte denken, daß es immer noch leichter ist, von einem Motorballon oder Drachensieger ein Unterseeboot auf dem Meeresboden zu treffen als umgekehrt.“

„Ich bin lieber im Unterseeboot,“ meinte Leutnant White. „Man verschwindet schneller in der Tiefe des Meeres als in den Höhen der Luft. Die Motorballons müssen heutzutage noch Ballast ausgeben, um sehr hoch zu steigen, während unsere Unterseeboote durch eine einfache, mechanische Vorrichtung blitzschnell in der Tiefe verschwinden.“

Zu der gleichen Zeit beobachtete von dem englischen Admiralschiff „Commonwealth“ der Höchstkommandierende sämtlicher britischen Kanalkraften Sir Fisher mit dem Fernrohr bald den Himmel, bald die See. Immer näher rückten die deutschen Aluminiumluftschiffe und immer mehr näherte sich die britische Flotte der deutschen.

„Ich weiß nicht,“ sagte der Admiral Sir Fisher zu den ihn umgebenden Offizieren des britischen Admiralsstabs, „wie unsere Schlachtflotten den deutschen Luftflotten entgegen sollen. Das aber weiß ich, von den deutschen Schlachtschiffen dürfte schwerlich eines unseren Unterseebooten sich entziehen. Jetzt sind uns die deutschen Schlachtschiffe nahe genug, daß der Vernichtungskampf seinen Anfang nehmen kann. Unsere gesamte Flottilla von Unterseebooten soll jetzt unter Wasser gehen und gleichzeitig sollen die beiden deutschen Geschwader unter Wasser angegriffen werden.“

Der Chef seines Admiralsstabs Arnold Forster setzte die Befehle auf, welche der Höchstkommandierende durch Kopfnicken billigte. „Man telegraphiere sie ab,“ sagte er kurz, „und nun noch eins“ —

In diesem Augenblick stürzte alles übereinander. Ein furchtbarer Lärm, ein entsetzliches Aufschreien. Als Sir Fisher sich mühsam nach einigen Sekunden aus seiner Betäubung erhob, stützte er sich mit seiner rechten Hand auf den vom Rumpfe getrennten Kopf eines Matrosen und starrte seine Augen auf einen Haufen zerfetzter, bis zur Unkenntlichkeit entstellter blutender Körperteile. Die Uniform zu oberst, die einen Körper ohne Beine und ohne Kopf bedeckte, schien dem Chef seines Admiralsstabs zu gehören.

„Sind Sie verletzt?“ fragte den Admiral der Schiffsarzt.

Zur Antwort war keine Zeit, denn in diesem Moment erfolgte eine neue, furchtbare Explosion. Direkt über dem Schiff platzte ein deutsches Schrapnell und ein Schrapnellstück rief dem Admiral Sir Fisher die linke Hand ab.

„Jetzt bin ich verletzt,“ sagte er, ohne das Bewußtsein zu verlieren, zum Schiffsarzt, der ihn mit beiden Händen stützend auf eine Bank setzte und sofort durch Aufschneiden des Halses zu entkleiden begann.

„Der Telegraphist soll kommen,“ rief Sir Fisher, die Tätigkeit des Arztes vollkommen übersehend.

(Fortsetzung folgt.)

Kerchentriller.

Wie noch jäng' ich Lust und Leid,
Da ich, streichend durch die Flur,
Allum hörte im Getreid'
Süßen Ton der Kerche nur!

Könnte, ob aus voller Brust
Auch ein Lied sich mir erschwang,
So ich singen Schmerz und Lust,
Wie's im Feld die Kerche sang?

München.

Martin Greif.

Pflanzenkämpfe.

Von Theo Seelmann.

Ein ununterbrochener Kampf tobt in der Natur zwischen den Tierstippen. Der Größere und Stärkere ist immer der Feind des Kleineren und Schwächeren. Die im Gras schwirrende Fliege fällt dem Frosch zum Opfer, den Frosch verschlingt die Ratter, und diese wieder erbeutet der Storch. Die Meise vertilgt die Insektenlarven, das Nest der Meise plündert der Raub und ihn lauert die Wildkatze auf. Ähnliche Reihen lassen sich in Menge anführen. Aber nicht nur die Tiere bescheiden sich beständig. Vielmehr entspringen sich zwischen den wildwachsenden Pflanzen zur Beschaffung der Nahrung und Sicherung ihres Daseins ebenso erbitterte Kämpfe, die aber die Eigenheit haben, daß sie im stillen und damit unauffälliger verlaufen.

Die Kämpfe der Pflanzen beginnen bereits unter der Erde. Den schon die unterirdischen Organe machen sich den Boden und seine Ausnutzung streitig. Auf jeder Wiese entbrennt ein Kampf aller gegen alle. Die, die am widerstandsfähigsten sind, tragen den Sieg davon. Siedeln sich auf einer Wiese gewisse Blätter-schwämme, namentlich der Mairagling, an, so ist das Schicksal der benachbarten Wiesenträuter entschieden. Die Saugzellen des Mairaglings durchsetzen mit ihrem Fädengeflecht die Wurzeln und Wurzelstöcke der Wiesenpflanzen, entziehen dem Erdreich alle Nahrung und bewirken dadurch, daß die umgarnten Wiesenpflanzen verhungern. Das Fädengeflecht des Schwammes wuchert im Boden weiter und verbreitet sich nach allen Seiten hin. So wachsen aus ihm beständig neue Schwämme auf. An der anfänglichen Ansiedlungsstelle sterben indessen die Fädenverflechtungen ab, womit auch das Hervorsprossen von Schwämmen aufhört. Da nun die Schwammkolonie am äußeren Rande stetig vorrückt, in der Mitte aber gleichzeitig abtrocknet, so entstehen allmählich förmliche Schwammringe, die runde, verödete Stellen einschließen. Einige Jahre hindurch bleiben diese Stellen frei von Pflanzenwuchs. Dann sind aber auch die letzten Reste des Fädengeflechts abgestorben, der Boden hat durch die Verwesung dieser Teile neue Nährstoffe aufgenommen und bietet nun wieder Gelegenheit zur Ansiedlung. Es erscheinen jetzt aber auf ihm nicht diejenigen Wiesenpflanzen, die früher dort standen, sondern solche Unkräuter, deren verwehelter Same wenig Ansprüche an den Boden stellt. Infolgedessen sieht die Pflanzenkolonie innerhalb des Schwammringes ganz auffällig gegen die außerhalb desselben wachsenden Wiesenpflanzen ab.

Anderweitig vollzieht sich der unterirdische Kampf so, daß gewisse Pflanzen, wie das Windröschen, die Schafgarbe, und die Quecke, unter der Erde lange Ausläufer ausenden, die Laubknospen tragen, aus denen neue Pflanzen aufsprossen. Diese Pflanzen rücken infolgedessen in Reihen vor. Sie selbst sind außerordentlich raschwüchsig, rasen alle Nährstoffe an sich und schneiden so ihrer Umgebung die Nahrungszufuhr ab.

Ein stetiger Kampfplatz ist der Wald. Namentlich in gemischten Beständen ringen die einzelnen Baumarten auf das heftigste miteinander. Soweit einmal eine Birke in einen Fichtenbestand versprengt wird, entbrennt eine grimmige Fehde. Die Birke wächst weit schneller als die Fichte. In kurzem hat sie daher die Höhe der schon älteren Fichten erreicht und ist sie auf dieser Stufe angelangt, dann gebraucht sie ihre langen, schwanfenden Rutenzweige als Waffen. Denn wenn nur der Wind etwas stärker weht, schlagen ihre rutenförmigen Zweige auf die Gipfeltriebe der Fichte. Unter den fortwährenden Schlägen welken die Gipfeltriebe und sterben endlich ab. Richtet die Fichte an Stelle des vernichteten Gipfeltriebes einen Seitentrieb auf, der nun weiter senkrecht in die Höhe wächst, so peitschen auch ihn die Rutenzweige zu Tode. Dieses Spiel wiederholt sich immer von neuem, so daß die Fichtenkrone abgestumpft wird. Einen ähnlichen Kampf führt in Nordamerika der Schotendorn mit dem Ahorn. Der Schotendorn ist in seinem oberen Teile dicht mit Dornen besetzt, die

bis 12 Zentimeter lang werden. Wird der Baum vom Wind bewegt, so zerreißen seine bedornten Äste das benachbarte Laubwerk des Ahorns und knicken seine Zweige. Alle neuen Sprosse die der Ahorn bildet, fallen demselben Schicksal anheim. Der Ahorn bleibt endlich auf der dem Schotendorn zugekehrten Seite in seiner Entwicklung zurück und vermag deshalb so nur eine einseitige Krone hervorzubringen. Auf eine Erstigung der Waldbäume haben es die Kletterpalmen abgesehen, die in Affen heimisch sind und uns die sogenannten spanischen Mohrstöcke liefern. Bei einer Stärke von 2 bis 4 Zentimetern wird ihr strangförmiger Stamm bis zu 200 Meter lang. Wie schon ihr Name andeutet, steigen die Kletterpalmen an anderen Bäumen empor. So lange sie sich noch im Schattenbereich des Urwaldes befinden, haben sie nur das eine Bestreben, in die Höhe des Sonnenlichts hinaufzukommen. Mit wunderbarer Schnelligkeit schießen daher ihre Stränge an den Stämmen, die ihnen als Stützen dienen, empor. Infolge der dichten Bedeckung mit den Strängen wird der Atmungsprozeß der Stämme gestört, so daß sie schon sehr zu kränkeln beginnen. Ist aber die Kletterpalme erst in die Region der Wipfel gelangt, dann breitet sie ganz so wie die geradstängigen Palmen über ihrem Wirt, ihre großen Fiederblätter aus, nimmt ihm dadurch Licht und Luft und ersticht ihn auf diese Weise vollends.

Geradezu als eine Raubpflanze kann man ein bei uns wachsendes Unkraut, das über allerlei Kräuter, Weiden, Hollunder und Ellern herfällt, den Teufelszwirn, bezeichnen. Er besitzt fadenförmige Stengel, entbehrt der grünen Blätter und bildet kleine Knäuel von wehrhütlichen Blüten, die man von weitem für ein Häufchen Schmetterlingsseier halten kann. Keimt ein Samenkorn des Teufelszwirns in der Nachbarschaft einer Pflanze, so streckt sich der zusammengerollte Keimlingsfaden, sein unteres Ende klebt sich an dem Erdboden fest, während das obere Ende sich nach oben reckt, außerordentlich schnell wächst und endlich auf eine in der Nähe wachsende Pflanze trifft. Um diese schlingt sich jetzt der fortwachsende Faden herum und kriecht an ihr höher hinauf. An der Berührungsstelle ober bildet der Faden alsbald drei bis sechs kleine Warzen, deren Zellen in die Wirtspflanze hineinwachsen und ihr die Nahrungstoffe auslaugen. Jetzt stirbt das untere Stück, mit dem der Teufelszwirn bisher noch an der Erde hafterte, ab, und der Räuber schwebt nun völlig in der Luft, sich nur an seinen Wirt anklammernd. Überall, wo sein Stengel dem Wirt anliegt, bildet er neue Warzen, die ebenfalls jogleich ihre Auslaugungstätigkeit aufnehmen. Zu gleicher Zeit aber sprossen von dem Hauptstengel Seitenstengel auf, die um die Wirtspflanze herumstehende Gewächse umschlingen, an dieser wiederum Saugwarzen anlegen und nun auch sie ihrer Nahrungstoffe berauben. So wird schließlich eine ganze Anzahl Pflanzen von den Fäden des Teufelszwirns umspinnen. Allmählich jedoch werden diese Pflanzen entkräftet und fiedeln dahin. Aber der Teufelszwirn selbst erleidet dadurch keinen Schaden. Denn inzwischen haben sich von ihm neu gekeimte Fäden an andere Pflanzen herangewunden, die sie nun wiederum umgarnen und so lange auslaugen, bis er Blüten ansetzen und Samen bilden kann.

Die Voransetzung des Pflanzenlebens ist außer den mineralischen Nährstoffen das Licht. Nach ihm drängen und trachten daher auch alle pflanzlichen Gebilde. Aber dieser allgemeine Licht Hunger nötigt nicht nur den verschiedenen Pflanzenindividuen den Kampf um den Platz an der Sonne auf, sondern er zwingt auch die einzelnen Teile eines jeden Pflanzenkörpers, sich eine ausreichende Lichtquote zu sichern. Das wird nur durch einen allseitigen Wettkampf ermöglicht. Wenn im Frühjahr die Sträucher und Bäume von neuem zu treiben beginnen, so ändert sich mit dem fortschreitenden Wachstum auch ihr Raumumfang. Der aufrechte Stieltrieb einer Eiche hat im Jahr zuvor vier Laubknospen angelegt, aus denen allmählich vier Zweige mit Blättern hervorgehen. Der eine wächst senkrecht in die Höhe, während die drei anderen sich seitlich ausbreiten und schräg emporstreben. Die sich entfaltenden Blätter dieser Zweige bilden jetzt für die darunter liegende Zweigregion ein dichtes Schattendach. Aber auch diese Zweige wollen sich weiter entwickeln und ihren hervorsprossenden Blättern den erforderlichen Lichtgenuß gewähren. Daher verlängern sich die Zweige dieser mittleren Region möglichst weit nach außen hin und sehen nur hier, wo sie dem Schattensbereich der oberen Zweiglagen entrückt sind, die Mehrzahl ihrer Blätter an. Nicht selten auch richten sie die äußersten Triebe in die Höhe und suchen mit ihnen über die obere Region hinauszukommen. Noch ungünstiger gestellt sind die Zweige der unteren Region. Damit sie des nötigen Lichtes für ihre Blätter teilhaftig werden, steigern sie ihr Wachstum nach außen hin noch mehr als das Gezwieg der mittleren Region und neigen sich zu-

gleich, um das Eindringen des Lichtes zwischen sich und der mittleren Region zu erleichtern, nach unten zu. So bemüht sich eine jede Zweigregion die andere zu überflügeln oder doch wenigstens die Nachteile, die ihr durch den jeweils höheren Zweiggürtel entstehen, nach Möglichkeit wettzumachen. Man kann dieses Bestreben außer in der Esche sehr gut beobachten an der Anordnung der Zweige der Kastanie, des Ahorns, der Tanne und der Fichte.

Mit Günst!

„Wie man das Handwerk grüßte“, darüber plaudert im Maiheft von Veshagen und Masings Monatsheften Dr. Franz Schloffer in anschaulicher Weise. Die Herberge, sagt er, war das „Rasino“ der Kunst. Hier wurden am Sonntag nach der Kirchzeit gemeinsame Angelegenheiten erörtert, Beratung und Kunstsprache abgehalten und, wenn nötig, Rügen und Strafen erteilt. Die Herberge war zugleich Zentrale für die Arbeitsvermittlung. Denn das paßte sich nicht, daß ein Geselle den Meistern in die Werkstatt lief, um wegen Arbeit zu fragen, aber ebensowenig, daß ein Meister den Gesellen, den er nötig hatte, auf der Straße aufgriff. Der Arbeitsnachweis liegt also für den einleitenden Teil in den Händen des Herbergswaters, und umso mehr hat dieser einen Vertrauensposten inne und wird in gewisser Weise mit zum Gewerke gerechnet.

„Mit Günst, daß ich hereinjahren möge!“ so trat der arbeitssuchende oder sonst das Handwerk grüßende Geselle in die Herberge seiner Kunst. Die Stiefel hatte er schon vor dem Stadttore auf die müden Füße gezogen und den Rock ordentlich zugeknöpft, wie die Vorschrift anständigen Benehmens ausdrücklich verlangt. Den Hut aber behielt er auf dem Kopfe. Aufrecht und frei geradeaus stehend, trat er in die Stube ein. Dann kamen, wenn der Gruß erwidert war, die üblichen Fragen, die mit formellem Ernst gestellt und erwidert wurden.

Sie lauteten zum Beispiel bei den Steinhauern, um diese hier als Muster zu übernehmen: Auf was hat Er gelernt? — Mit Günst, auf einen ehrlichen Lehrbrief. — Warum hat Er das Handwerk gelernt? — Mit Günst, ich wills helfen stärken und nicht schwächen. — Was trägt Er unter seiner Bunge? — Mit Günst, Verschwiegenheit. — Was trägt Er unter seinem Gut? — Mit Günst, Zucht und Ehrbarkeit. — Warum trägt Er einen Stod? — Mit Günst, Gott und allen Steinhauern zur Ehre, mir zum Ruh und allen Hundsföttern zum Trub. — Nach solchen Einleitungen, wo man dann meistens schon sah, daß man mit keinem Unzünftigen, Bönhafen oder gar Schwindler zu tun hatte, kam man näher zur Sache und somit entweder dazu, daß der Geselle in der Stadt blieb oder daß er ohne unnützen längeren Aufenthalt weiter zog, wenn er keine Arbeit fand oder ohnedies sich weiter in der Fremde umtun wollte.

Im Falle, daß er weiter wanderte, erhielt er die „Handwerksgewohnheit“ als kleinen Zehrpfennig mit der stehenden und gleichförmigen Begründung, er erhalte dies, damit er einem ehrlichen Meister zuziehen solle und nicht gleich einem unehrlichen zuzulaufen brauche. „Nimm vorlieb, das Kloster ist arm, der Bräuer sind viel, der Abt trinkt selber gern und wünsche Dir Glück zum kleinen Geschenke!“ Mit dem Scheidenden braucht man den leichten Scherz nicht so zu hüten. So späht durch all den etwas steifstimmigen Uhu ein Stücklein von dem Humor und dem vielgeliebten Schalkswesen der alten Zeiten noch hindurch, ein Stücklein, das nun selber schon wieder formelhaft geworden ist. Uebrigens zum Mißbrauch sollte der Zehrpfennig nicht werden dürfen.

Vor Ablauf eines Vierteljahres durfte ihn niemand zum zweiten Mal empfangen. Und die „Freiburschen“, die man als solche genugsam kannte, die herumlungerten und sich nicht gern um eine Stelle bemühten, schließlich auch kaum noch eine kriegten, die bekamen zwar in den Herbergen einen Ehrentrost, damit man nicht knauserig scheine, aber dann für ihr Geld, auch wenn sie welches hatten, nichts mehr. Das war die übliche Form, sie aus der Herberge und der Stadt loszuwerden.

Neue Bücher und Blätter.

Der Kampf ums Lustmeer. Ein modernisierter Mythos von A. Solff. Illustrationen von Fritz Koch-Gotha. (Gesperus-Verlag, G. m. b. H. in Berlin W. 30). In 6 in lustigen Versen geschriebenen Kapiteln, mit einem Vor- und Nachwort, rollt sich hier in diesem humoristisch-satirischen Buche, von Ikarus bis Zeppelin, der uralte Kampf der Menschheit um die Herrschaft des Lustmeers vor den Augen des Lesers ab. Der Verfä-

ser hat es verstanden, dem alten Thema ein völlig neues und jedem für seinen Humor empfänglichen Leser sicher sympathisches Gesicht zu geben: Er hat an die Stelle des vagen Begriffs der „Elemente“ die treffend karikierten, lebendig gestalteten Figuren der alten olympischen Götter gesetzt! Nun haben wir mit einem Schlage die Lösung der alten Frage gefunden: „Warum es denn so lang gewährt, bis endlich man die Lust durchfährt?“, nun wissen wir, warum die Lenkbalken und Flugmaschinen so häufig elend zugrunde gehen, und schließlich noch der Zeppelin bei Scherdingen dem Jorn der Götter zum Opfer fallen mußte! Nicht nur jeden Anhänger der Lust- und Flugschiffahrt — und wer zählte wohl heute nicht dazu! — werden die lustigen Verse, die auch manch' treffenden Hieb auf die Auswüchse des so plötzlich in die Mode gekommenen „Lustsports“ enthalten, eine ungetrübte Freude bereiten, sie werden auch manchen, der vor den trockenen gelehrten Abhandlungen über den Entwicklungsgang der neuen Kunst zurückschreckte, gleichsam spielend in die Materie einweihen, die noch auf lange Zeiten das allgemeinste Interesse zu fesseln berufen ist. Fritz Koch-Gotha, der schon das den Verfasser in die Reihe unserer Humoristen einführende Werk „Schwere Bombe“ so meisterhaft illustriert hat, hat auch das vorliegende Buch mit einer Reihe fein satirischer Bilder aus dem Lustschifferleben geschildert, die in ihrer köstlichen Verjüngung bei jedem Freunde echten Humors das bekannte „Herzbelebende Lachen“ auszulösen berufen sind.

Die Skatetheke.

Auflösung zu Nr. 108.

Kartenverteilung:

V. b B — a D 9 8 7 — b 8 7 — c A K 9
M. a c d B — b A D — c 10 8 7 — d 9 8
H. a A 10 K — b 10 K 9 — c D — d K D 7
Stat: d A 10.

Spiel:

1. V.	b B	a B	a A
2. M.	c 7	c D	c K = 7
3. V.	a 7	c B	a 10
4. M.	c 8	a K	c 9
5. H.	d 7	b 8	d 9
6. M.	b A	b 10	b 7
7. M.	b D	b K	a D = 10
8. V.	a 9	a B	d K
9. M.	d 8	b 9	a K
10. V.	c A	c D	d D = 24
41			
Stat 21			
+ 62			

Die Lösung schickten ein: Walter Berg-Wiesbaden. — Chr. Heuser-Wiesbaden. — G. Drachner-Wiesbaden. — Fr. Meuser-Wiesbaden. — J. Mepler-Wiesbaden. — M. Dienst-Wiesbaden. — W. Kirchner-Wiesbaden. — G. Mander-Wiesbaden. — Erich Tauster-Wiesbaden. — Statklub aus dem Ländchen.

Stat-Aufgabe:

a b c d die vier Farben. V M H die drei Spieler.

Manche Spieler, die auch in das edle Skatenspiel ein bißchen Hazard bringen möchten, lieben es, aufs „Verwerfen“ der Gegner zu spielen, statt die Spielchancen der Handkarte rationell auszunützen. Natürlich bestraft sich solch ein Leichtsinn recht oft. Hier ein Beispiel. M. hatte sogleich gepaßt: H. reizte auf Null overt (= 40); V jedoch hielt dies und sagte auf folgende Karte a-Handspiel (Eichel, Treffle-Solo, das mit Bier 60 kostet) an.

a b c d B, a 10, D, 7; d 10, D, 8.



Hätte V nun korrekt gespielt, d. h. nach Abziehen der Gegen-trumpfe sogleich die Nebenfarbe gebracht, war das Spiel unverlierbar, da die Gegner nur 2 Stiche mit höchstens 50 Augen machen konnten. Statt dessen spielt er aufs Verwerfen, um Schneider oder gar Schwarz zu machen, zieht siebenmal Trumpf und verliert das Spiel. Im Stat lagen 2 Trümpe. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spiels?

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glöbe in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Reibold in Wiesbaden.